

Geschäftsbericht für die Zeit vom 1. Juli 1964 bis zum 30. Juni 1965

Die Mitgliederbewegung brachte bei

110 Neuzugängen

25 Austritten

19 Sterbefällen

1 Überweisung an die Abteilung Paderborn

3 Überweisungen von der Abteilung Paderborn

eine Erhöhung der Zahl der Mitglieder um 68. Die Zahl der Mitglieder belief sich am 30. Juni 1965 auf 1450, davon 4 Stifter, 34 Förderer und 69 Studenten und Schüler.

Wir beklagen den Tod von 19 Mitgliedern, die in der Berichtszeit gestorben sind. Es sind dies:

Herr Dr. A. Albano-Müller, Schwelm
Augenarzt Dr. med. M. Dammer, Warendorf
Studienrat i. R. Dr. A. Dorider, Recklinghausen
Dr. med. Hermann Gausebeck, Münster
Frau M. Günther-Epping, Münster
Diözesancaritasdirektor Domkapitular Prälat Th. Holling, Münster
Herr R. Keuthen, Bork
Lehrer F. Kolk, Rheine
Chefarzt Dr. med. C. Krüskemper, Hildesheim
Propst Laumann, Billerbeck
Dr. med. F. Leve, Warendorf
Rektor H. Mertens, Rheine
Pfarrektor H. Morisse, Wettringen
Rechtsanwalt und Notar Dr. H. Roerkohl, Münster
Bürgermeister a. D. J. Schneider, Fulda
Univ.-Prof. Dr. W. Schulte Kemminghausen, Münster
Pfarrer H. Sternberg, Fretter
Dr. med. H. Tophof, Südlohn
Gutsbesitzer P. Wasmer, Osterwick

Von den seit dem 1. Juli 1964 neu eingetretenen Mitgliedern sind:

aus Münster:

Dr. med. P. Baumgart
 Studienrätin Dr. A. Baumstark
 stud. phil. R. Baumstark
 Referendar W. Bender
 Studienrat Dr. theol. B. Bendfeld
 Buchhändler P. vom Berge
 Dipl.-Ing. Bauassessor E. Boldt
 Student W. Burghardt
 Malermeister Cl. Dornhege
 Landesverwaltungsdirektor
 H. Elliger
 Kunststofftechniker D. P. Falk
 cand. phil. N. Finke
 Student C. Goehrke
 Obermedizinalrat Dr. A. Höner
 Student R. van Husen
 Landesoberbaurat L. Kitlinski
 Student Th. Kleinknecht
 Herr J. Koch
 Apotheker K.-L. Korb
 Kaufmann Clemens Kraß
 stud. phil. H. P. Laqua
 Frau G. Lentze-Ehringhausen

Dr. G. Linde
 Frau M. Lückmann
 Töpfermeisterin A. Maas-Roeloffs
 Dr. med. P. Meyer
 cand. phil. H. Müller
 Referendar P. Ost
 Dr. F. Ostendorf
 Frau L. Pannen
 Rechtsanwalt u. Notar Dr. B. Peus
 Frau Dr. S. Reekers
 Direktor F. Reese
 Dr. H. M. Saß
 Oberregierungsbaurat
 K.-H. Sundermann
 Student Cl. Scharf
 Dr. H. Scherl
 Student K. Scholz
 Herr J. Schoroth
 Student F.-J. Schröder
 Referendar E. Schulze
 Student G. Schumacher
 Landesoberverwaltungsrat
 C. Graf v. Westerholt
 Student A. Wölfel

von auswärts:

Aerdenhout/Niederlande:

W. J. H. Graf v. Limburg-Stirum

Altena/Westf.:

stud. jur. E.-W. Bussmann

Altlünen:

Dipl.-Ing. H. Krause
 Rektor W. Schewe
 Direktor Dr. H. Werres

Appelhülsen:

Referendar E. Flügge

Bevergern:

Herr U. Dalhoff

Bochum-Dahlhausen:

Oberstudiendirektor i. R. Th. Ernst

Bork-Netteberg:

Dipl.-Ing. H. Grossjohann

Cappenberg:

Dr. U. Bauche

Cloppenburg i. O.:

Regierungsbauamtmann H. Rehme

Coesfeld:

Herr H. Borgert

Datteln:

Studienreferendar H. H. Sickmann

Dortmund:

Schüler W. Dege
 stud. phil. W.-D. Hegemann
 Justizinspektor W. Tischke
 Dozent Dr. H. Waldmann
 PH-Assistent K. Weber

Drensteinfurt:

I.-W. Frhr. v. Landsberg-Velen

Düsseldorf:

Rechtsanwalt H. Wolfering

Ennigerloh:

Dr. med. R. Barth

Essen:

Rechtsanwalt H. Witte

Freising:

Dipl.-Ing. Architekt K. Borchard

Gelsenkirchen:

Dr. med. W. Neuhaus

Gravenhorst:

Geistlicher Rat K. Thiersch

Greven:

cand. phil. W. Sahle

Gütersloh:

Chefredakteur W. Lenz

Gummersbach:

Student W. Hansmann

Hamburg-Nienstedten:Dipl.-Verwb. Wirtschaftsprüfer u.
Steuerberater Tiedemann Ulrich
Lemberg**Hamm:**Brauereidirektor Dr. K. Gocke
Vizepräsident b. Oberlandesgericht
A. Wolff**Handorf:**

Apothekerin I. Diekmann

Hattingen:

Justizangestellter W. Josten

Kassel-Obzw.:

Dr. W. Schücking

Köln:

Herr W. Först

Lengerich:

Pfarrer G. Brinkmann

Lingen:

Apotheker Dr. H. Steinhoff

Lübbecke:

Kantor E. A. Klinker

Lünen:Augenarzt Dr. med. J. Kaiser
Apotheker K. Konopatzki
Dipl.-Kaufmann Fabrikant
H. Quittmann**Marl:**

Archivar P. Krajewski

Bad Mergentheim:

Herr G. Röttger

Minden:

Zahnarzt Dr. P. Rieken

Muckum über Bünde:

Pfarrer R. Helmdach

Osnabrück:Regierungs-Bauassessor
W. Middelberg
Student D. Woytecki**Ostbevern:**

Studienrat E. Kotte

Recke:

Pfarrer Fr. Leiwe

Rheda:

Rechtsanwalt H. Weeg

Rheine:

Dipl.-Ing. E. Clostermann

Rietberg:

Gutsbesitzer C. F. Tenge-Rietberg

Sassenberg:

Frau L. Schücking

Siegen:

Oberregierungsbaurat Fr. Bierbach

Soest:

Buchhändler T. Ellinghaus

Tecklenburg:Student A. Frhr. v. Diepenbroick-
Grüter**Vreden:**

Lehrer W. Elling

Warendorf:

Schüler Cl. Wallmeier

Werl:

cand. phil. U. Lör

Wiedenbrück:

Gewerbeoberlehrer H. Klages

Wuppertal-Barmen:

Herr W. Kalthoff

Körperschaftliche Mitglieder:Heimatverein Lüdinghausen, Lü-
dinghausen
Historisches Institut der Universi-
tät Bochum, Bochum
Provinzial-Lebensversicherungsan-
stalt von Westfalen, Münster
(Förderer)
Deutsches Historisches Institut, Paris
Heimatverein Saerbeck, Saerbeck**Von der Abteilung Paderborn
wurden überwiesen:**Dr. med. G. Budde, Herford
Dr. P. Casser, Handorf
Dr. P. Römer, Plettenberg-Sonne-
born**An die Abteilung Paderborn
wurde überwiesen:**

Herr F. Kalthoff, Warburg

Die zweitägige Sommerfahrt des Vereins, an der über 120 Personen teilnahmen, ging am 28. und 29. August, anknüpfend an die vor zwei Jahren durchgeführte Ostfrieslandfahrt, in die niederländische Provinz Friesland. Besucht wurden auf der Fahrt durch die Drente das Kreuzherrenkloster Ter-Apel, das Balloer Veld und das Brinkdorf Rolde, in Friesland die Städte Dokkum, Leeuwarden, Franeker und Bolsward und auf der Heimfahrt nach der Besichtigung des Nordostpolders die Stadt Vollenhove. Über die Fahrt hat Studienassessor H. Tuchmann einen Bericht zur Verfügung gestellt, der zusammen mit dem von Prof. Dr. W. Jappe Alberts in Dokkum gehaltenen Vortrag »Zur friesischen Geschichte« in der Anlage c) zum Geschäftsbericht wiedergegeben wird.

Das Winterprogramm 1964/65 enthielt folgende Vorträge:

- 3. Nov. 1964 Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Klemens Honselmann (Paderborn): »Westfälisches zur Frage von Luthers Thesenanschlag« (mit Lichtbildern).
- 1. Dez. 1964 Dr. Hans Eickel (Münster): »Die Bildwerke Heinrich Brabenders« (mit Lichtbildern).
- 19. Jan. 1965 Landesverwaltungsrätin Dr. Hilde Claussen (Münster): »Die Wandmalerei der Karolingerzeit und die neuentdeckten Fragmente in Corvey« (mit Lichtbildern).
- 23. Febr. 1965 Staatsarchivdirektor Prof. Dr. Joseph Prinz (Münster): »Kaiser Otto III. – Domherr zu Münster«.

Angaben über Inhalt und Druckorte der Vorträge sind in der Anlage a) zum Geschäftsbericht gemacht.

Die ordentliche Hauptversammlung des Vereins, die mit einer ganztägigen Studienfahrt in den Kreis Wiedenbrück verbunden wurde, fand am 16. Juni 1965 in Wiedenbrück statt. An ihr nahmen etwa 50 Personen teil. Besichtigt wurden Schloß Rheda mit der hervorragend restaurierten eindrucksvollen Burgkapelle, die Stadt Wiedenbrück mit dem »Schönhof« und Haus Aussel an ihrem Südrand, in Gütersloh ein graphischer Großbetrieb des Bertelsmann-Verlages und in Rietberg, wo Dr. K.-H. Kirchhoff im Rahmen der Kaffeepause Erläuterungen zur Territorialgeschichte des Kreises Wiedenbrück gab, die Stadt und die nahegelegene Nepomuk-Kapelle. Für die Führungen und Erläuterungen waren als besondere Fachleute Dr. Franz Mühlen und Dr. Josef Schepers gewonnen worden. Im Saal des Hotels »Zur Glocke« in Wiedenbrück, wo die Hauptversammlung, an der Vertreter der Stadt und des Kreises Wiedenbrück teilnahmen, stattfand, gab Frau Dr. H. Ditt (Münster) einen kulturgeographischen Überblick über den Kreis Wiedenbrück. Anschließend bot Museumsdirektor Dr. J. Schepers eine kulturräumliche Ein-

führung unter dem Aspekt des Bürger- und Bauernhauses, und Dr. F. Mühlen erörterte Probleme der Denkmalpflege am Beispiel Wiedenbrücks. In der anschließenden Hauptversammlung erstattete der Schriftführer des Vereins den Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1964 und in Vertretung des verhinderten Schatzmeisters auch den Kassenbericht. Auf Antrag des Vorstandes wurde eine Erhöhung der Mitgliedsbeiträge um 25 % vorgenommen (ab 1966: persönl. Mitglieder DM 15,-; Studenten/Schüler DM 7,50; korporative Mitglieder DM 25,-). Der Rechnungsprüfer des Vereins, Oberregierungsrat a. D. Führer, beantragte nach seinem Bericht über die Kassen- und Buchprüfung, die wiederum keinerlei Grund zur Beanstandung bot, die Entlastung des Vorstandes, die von der Hauptversammlung einstimmig genehmigt wurde. Oberregierungsrat a. D. Führer wurde einstimmig zum Rechnungsprüfer für das folgende Geschäftsjahr wiedergewählt.

Der Vorstand hielt in der Berichtszeit drei Sitzungen und der Beirat eine Sitzung ab, in denen der Vereinshaushalt und die Veranstaltungs- und Publikationstätigkeit des Vereins beraten wurden.

In der Berichtszeit erschienen der Band 114 der »Westfälischen Zeitschrift« und die Hefte 3 und 4 des Jahrganges 42 der Zeitschrift »Westfalen«.

Am 1. Mai 1965 wurde die Geschäftsstelle des Vereins in das neue Verwaltungsgebäude der evangelischen Kirchengemeinden Münsters an der Apostelkirche, das auf dem Grundstück des alten Minoritenklosters steht, verlegt (44 Münster, An der Apostelkirche 3, Ruf 4 39 85). Das aus dem Tauschverkehr des Vereins eingehende Schrifttum, zu dem die meisten landesgeschichtlichen Zeitschriften Deutschlands und zahlreiche Veröffentlichungen des Auslandes gehören, wird dort im Sitzungs- und Benutzerraum der Forschungs- und Hauptgeschäftsstelle des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde nach dem Eintreffen für zwei Monate ausgelegt und steht den Vereinsmitgliedern während der Dienstzeit (8.00–11.00 Uhr) zur Einsichtnahme zur Verfügung.

Der von den beiden Abteilungen des Vereins gemeinsam mit dem Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde veranstaltete »Tag der westfälischen Geschichte« fand unter reger Beteiligung am 4. und 5. Juli 1964 in Altena statt. Der erste Tag war ganz der Wirtschaftsgeschichte des Altenaer Raumes und der Grafschaft Mark gewidmet. Nach den Vorträgen von Dr. Franz Krins (Altena) und Museumsdirektor Dr. W. Güthling (Siegen) diente eine ausgedehnte Exkursion in mehreren Gruppen zur Veranschaulichung des in den Vorträgen Gehörten. Am zweiten Tag gab Staatsarchivrat Dr. Günter Aders (Münster) eine lebendige Einführung in die Geschichte der Grafen von Altena und der neuberufene Ordinarius für westfälische Landesgeschichte an der Universität Münster, Prof. Dr. Heinz Stooß, behandelte am Beispiel Südwestfalens das große Thema »Landesherrschaft und Städtewesen«. Die Tagung klang mit Besichtigungen der Stadt Altena und der Museen auf der Burg aus.

Das Tagungsprogramm enthielt:

Am 4. Juli 1964

Eröffnung der Tagung durch Prof. Dr. Peter Schöller.

Vortrag von Burgarchivar Dr. Franz Krins, Altena: »Zur Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftsstruktur des Altenaer Raumes« (mit Lichtbildern).

Vortrag von Museumsdirektor Dr. Wilhelm Güthling, Siegen: »F. A. A. Eversmann und die gewerbliche Wirtschaft der Grafschaft Mark«.

Wirtschafts- und kulturgeschichtliche Studienfahrt (in mehreren Gruppen). Besichtigt wurden: die Luisenhütte in Wocklum, der Eisenhammer in der Schwarzen Ahe bei Werdohl, Schloß Neuenhof und ein frühmittelalterlicher Hüttenplatz. Die Führungen leiteten Herr A. Betten, Dr. P. Frebel, Dr. W. Hostert, Dr. F. Krins und Studienrat M. Sönnecken.

Am 5. Juli 1964

Zusammenkunft der Vertreter der westfälischen Geschichtsvereine unter Leitung von Prof. Dr. Klemens Honselmann, Paderborn.

Vormittagssitzung unter Leitung von Staatsarchivdirektor Prof. Dr. Joseph Prinz, Münster.

Vortrag von Staatsarchivrat Dr. Günter Aders, Münster: »Die Grafen von Altena«.

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Heinz Stoob, Münster: »Landesherrschaft und Städtewesen«.

Besichtigung des Märkischen Heimatmuseums und des Deutschen Schmiedemuseums auf Burg Altena unter Führung von Museumsdirektor Dr. Wilhelm Quinck.

Führung durch das Stadtarchiv durch Dr. August Schröder, Münster, und Führung durch die Stadt Altena unter Leitung von Studienrat Dr. A. Meyer und Studienrat H. Retzlaff, Altena.

Kurzberichte über die auf dem »Tag der westfälischen Geschichte« gehaltenen Vorträge folgen in der Anlage b) zum Geschäftsbericht.

Der Vereinsdirektor

Joseph Prinz

Der Schriftführer

Alfred Hartlieb v. Wallthor

Anlagen

a) Kurzberichte über die in der Abteilung Münster im Winterhalbjahr 1964/65 gehaltenen Vorträge

Klemens Honselmann: Westfälisches zur
Frage von Luthers Thesenanschlag

Der Vortrag ist unter dem Titel »Die Veröffentlichung der Ablaßthesen Martin Luthers 1517« in der Zeitschrift »Theologie und Glaube«, Heft 1, 1965 erschienen. Eine größere Veröffentlichung des Redners zum gleichen Thema ist demnächst zu erwarten.

Hans Eickel: Die Bildwerke Heinrich Bra-
benders

Bei der Behandlung des plastischen Werkes Heinrich Brabenders, des bedeutendsten westfälischen Steinbildhauers in der Epoche der ausklingenden Spätgotik, muß zwangsläufig auf das für diesen Künstler immer noch akute Problem der Meisterfrage eingegangen werden. Am Beispiel des monumentalen Reliefs des Einzugs Christi in Jerusalem vom Westgiebel des münsterischen Domes (um 1516), durch dessen Formbeschreibung der hohe Stil einer unvermittelt erscheinenden, eigenständigen Künstlerpersönlichkeit charakterisiert werden kann, lassen sich die z.T. noch zurückhaltenden Zuschreibungen dieser Monumentalskulptur an Heinrich Brabender durch Fr. Born (1905), K. Döhmman (1915), H. Melchers (1931) und Max Geisberg (Inventar Münster, Domband) durch Zusammenfassung der von diesen vorgetragenen Argumente und durch weitere Hinweise stützen und erhärten. Heinrich Brabender ist als münsterischer Steinbildhauer in den Akten mehrfach bezeugt. Er war wiederholt Scheffer des Schohauses und war der einzige, dem, wie später seinem Sohn Johann Brabender, neben den als lapidarii oder lapicidae bezeichneten Steinhauern der Titel statuarius beigelegt wurde. So z. B. in der Computatio executorum des münsterischen Domherrn Heinrich Hake (gest. 1537), nach der dem Meister »hinrico statuario beldensynder« für das Epitaph des Verstorbenen die hohe Summe von 120 rheinischen Goldgulden bezahlt wurde. Dieses Epitaph ist, wie zwei weitere nachweislich von der Hand Brabenders geschaffene, mit »Insignien und epitaphio« versehene Grabsteine für den münsterischen Domherrn Wilhelm Stael (1535 gestorben und in Warendorf begraben) und für die Äbtissin des Liebfrauenstiftes Überwasser Ida von Merveldt (1535 auf der Burg Holthausen, Kreis Steinfurt, gestorben), nicht mehr nachzuweisen, wenn es nicht als Rest in der linken Hälfte eines aufwendigen Epitaphs erhalten ist, das einen knienden

Domherrn mit seinen Patronen Petrus und Paulus zeigt, das kürzlich aus Vohrener Privatbesitz der alten Pfarrkirche zu Warendorf vermacht wurde. Es wird das letzte Werk Brabenders gewesen sein, denn 1539 wird seine Frau Elisabeth zum ersten Mal als Witwe erwähnt. Die früheste Erwähnung des Bildhauers findet sich in den Blomberger Akten im Staatsarchiv Detmold unter dem 19. Januar 1491, wo »Mester Hinrik Brabender, beldensnyder, borger to Monster« als Zeuge genannt wird (Nachweis von E. Sandow im 32. Bd. der Lippischen Mitteilungen, 1963).

In diesen zeitlichen Rahmen der frühesten und spätesten Erwähnung (1491 und 1537) lassen sich die Werke des Meisters auf Grund ihrer Datierung oder ihrer Stilistik einordnen: Um 1490 wahrscheinlich das Grabmal des Edelherrn Bernhard VII. und der Gräfin Anna von Schaumburg in der ehemaligen Augustiner-Stiftskirche in Blomberg, um 1500 vier Passionsreliefs für die Chorschranken der Lübecker Marienkirche, 1508 (datiert) das Velmede-Epitaph aus dem Dom zu Münster, um 1516 (Neugestaltung des Westgiebels des münsterischen Domes durch Bischof Erich von Sachsen-Lauenburg) die Monumentalskulptur des Einzugs Christi, 1517 (datiert) das Westphal-Epitaph des Paderborner Domes, um 1517 der aus dem Paderborner Dom stammende fragmentarische Philippus- und Jakobusaltar im Landesmuseum zu Münster. Um 1520 - 1530 die monumentalen Gestalten eines figurenreichen Kalvarienberges, der Ecce-Homo-Szene und der Szene: Christus vor Pilatus, die aus den Grabungsfunden Geisbergs an der Kreuzschanze in Münster stammen und größtenteils nur fragmentarisch auf uns gekommen sind (Landesmus. Münster), 1535 und 1537 die nur archivalisch bekannten Arbeiten.

Joseph Prinz: Kaiser Otto III. - Domherr
zu Münster

Der Vortrag erscheint in erweiterter Form in der Festschrift zum 700-Jahr-Jubiläum des Doms zu Münster, 1965 (Verlag Regensberg).

Hilde Claussen: Die Wandmalerei der Karolingerzeit und die neuentdeckten Fragmente in Corvey

Der Vortrag ist erschienen in der Zeitschrift »Kunstchronik« Bd. 17, 1964, S. 173 ff.; vgl. auch das Kurzreferat in dieser Zeitschrift Bd. 113, 1963, S. 475 ff.

b) Kurzfassungen der auf dem »Tag der westfälischen Geschichte« in Altena gehaltenen Vorträge

(Die Berichte sind von den Vortragenden zur Verfügung gestellt.)

Franz Krins: Zur Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftsstruktur des Altenaer Raumes

Die wirtschaftliche Entwicklung des Altenaer Raumes beruht auf drei naturräumlichen Grundlagen: dem Reichtum an Eisenerz, den Wäldern und den schnellfließenden Wasserläufen.

Urkundliche Nachrichten und zahlreiche Schlackenhalde haben die Forschung schon immer vermuten lassen, daß dieses Gebiet bereits im frühen Mittelalter besondere wirtschaftliche Bedeutung gehabt haben müsse. Erst die Arbeiten von M. Sönneken haben diese Vermutungen bestätigt. Sie machen deutlich, daß das märkische Sauerland nächst der älteren Eisenlandschaft des Siegerlandes das wichtigste eisenherstellende und eisenverarbeitende Gebiet in Nordwestdeutschland war. Das Eisen wurde in Rennöfen erschmolzen und, soweit es nicht im Lande selbst verbraucht wurde, über die alten Handelsstädte Köln, Dortmund und Soest ausgeführt.

Wann genau die Wasserkraft für den Antrieb von Hämmern und Drahtrollen zuerst genutzt wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Man wird aber wohl das 13. Jahrhundert annehmen können. Das gewonnene Roheisen wurde entweder zu Stangen für die Ausfuhr ausgeschmiedet oder zu Draht und Breitwaren weiterverarbeitet. Für den Drahtzug wurde das Eisen vor dem Winde gefrischt. Das so gewonnene besonders zähe Eisen, der Osemund, wurde hauptsächlich in den Städten Lüdenscheid, Altena und Iserlohn gezogen. Als seit dem 17. Jahrhundert das Erzvorkommen erschöpft war, wurde das zur Osemundherstellung notwendige Roheisen aus dem Siegerland und aus Sayn-Wittgenstein eingeführt.

Neue Verfahren, insbesondere das Puddelverfahren, ließen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Osemundhämmer zum Erliegen kommen. Auch die Erfindung der Drahtwalze bedeutete, daß vor allem die Stadt Lüdenscheid ihre wirtschaftliche Grundlage verlor. Sie fand in der Schnallen- und Knopferstellung einen vollgültigen Ersatz. Seither haben sich die Wege der wirtschaftlichen Entwicklung von Altena und Lüdenscheid getrennt. Altena blieb bis heute in der Hauptsache bei der Drahtherstellung, während Lüdenscheid, neuen Entwicklungen aufgeschlossen, sich der Elektro-, Aluminium- und neuerdings der Kunststoff-Industrie zuwandte. Lüdenscheid hat in der Neuzeit das früher größere Altena erheblich überflügelt.

Anstelle der Breitehämmer, vor allem im Volmetal, die Sensen, Hacken und Spaten herstellten, sind heute in der Hauptsache Gesenkschmieden und Werke getreten, die Schrauben, Muttern und Kleiseisenwaren herstellen. Der Kreis Altena ist einer der industriereichsten Kreise der Bundesrepublik Deutschland. In der Betriebsform sind kleine und mittlere Unternehmen, häufig im Familienbesitz, vorherrschend. Auffallend ist, daß hier kaum Wirtschaftsführer hervorgetreten sind von dem Range, wie sie aus dem Ruhrgebiet bekannt geworden sind. Die ruhige, stetige, auf jahrhundertelanger Erfahrung beruhende Arbeit im Familienverband ist neben den kenntnisreichen Facharbeitern die Grundlage der Wirtschaft dieses Raumes.

Wilhelm Güthling: F. A. A. Eversmann und
die gewerbliche Wirtschaft in der Graf-
schaft Mark

Im Jahre 1804 ließ der Fabrikenkommissar der Grafschaft Mark, der in Hagen ansässige preußische Kriegs-, Steuer- und Bergat Friedrich August Alexander Eversmann, eine »Übersicht der Eisen- und Stahl-Erzeugung auf den Wasserwerken zwischen Lahn und Lippe« erscheinen. Sie ist noch heute eine wertvolle Quelle zur Unterrichtung über das westdeutsche Eisengewerbe aus der Zeit, in der neue Staatsformen sich bildeten und viele Grenzen neu gezogen wurden. Dieser Umstand hat den Verfasser in den letzten Jahrzehnten bei wirtschaftsgeschichtlichen Betrachtungen stärker in den Vordergrund treten lassen. Denn auch methodisch hat er ein wenig beachtetes Feld in Angriff genommen. Auf ihn geht eine der ersten neuzeitlichen Industriekarten überhaupt zurück.

Eversmann hat in seiner Schrift die Grafschaft Mark »weitläufiger« abgehandelt als die übrigen Gegenden; hier waren ihm, wie er im Vorwort schreibt, die Quellen offener, und sie ist seiner Meinung nach auch das merkwürdigste Land im Hinblick auf sein Thema. »Sie behauptet in Hinsicht auf Gewerbefleiß eine der ersten Stellen im ganzen Deutschen Reich.«

Der Verfasser, 1759 zu Brachwitz im Saalkreis geboren, ging nach kurzem Besuch der Universität Halle nach Berlin, wo er sich besonders in den technischen Fächern fortbildete. Sehr früh kam er in Verbindung mit dem Freiherrn vom Stein. Mit ihm zusammen führte er 1780 eine Bereisung der Grafschaft Mark durch. Damit begann Eversmann seine Tätigkeit in dieser Grafschaft, in der er bald dreißig Jahre lang wirken sollte. Durch Reisen nach Holland, England, aber auch nach Schlesien, erweiterte er seine Kenntnisse und versuchte sich gelegentlich selbst im Eisengewerbe. Die ihm durch seine Ämter gestellten Aufgaben führte er in fast neuzeitlicher Weise durch. So rief er in der Presse zur Gründung neuer Fabrikationszweige auf, förderte die gewerblichen Organisationen und regelte deren Rechtsverhältnisse. Besonders setzte er sich für den Absatz der märkischen Fertigwaren ein.

Eversmann ist also für die gewerbliche Wirtschaft der Grafschaft Mark der ideenreiche Anreger und Organisator. Seine oben erwähnte »Übersicht« läßt erkennen, wie groß sein Anteil an der Entfaltung des Eisengewerbes in seinem zuletzt um Essen und Werden erweiterten Sprengel war. An einzelnen Beispielen ist durch Veröffentlichungen aus Archivalien bekannt geworden, wie sehr er etwa für die Entwicklung der Textilindustrie von Bedeutung war.

Seine Tätigkeit in der Grafschaft Mark ging in der Franzosenzeit zu Ende. Im Juni 1810 nahm Eversmann ein vorteilhaft wirkendes Stellenangebot in Rußland an, konnte sich aber immerhin, als sein Auftraggeber Bankrott gemacht hatte, in den russischen Staatsdienst retten. Hier brachte er es durch den Ausbau der im Ural gelegenen Waffenfabrik Slatoust zu großem Ansehen. So erschien ihm die Rückkehr in seine märkische Wahlheimat und in den preußischen Dienst nicht mehr notwendig. Sie war ihm vielleicht auch nicht mehr möglich; denn die von ihm veranlaßte Abwerbung von Fachkräften aus seinem alten Arbeitsbereich dürfte ihn für die preußische Verwaltung untragbar gemacht haben. – Eversmann starb zu Berlin im selben Jahre 1837, in welchem der ein Menschenalter jüngere Fritz Harkort, mit dem man sein Wirken, ausgerichtet auf die Grafschaft Mark, in mancher Hinsicht vergleichen kann, das erste Rhein-See-Schiff vom Stapel ließ.

Günter Aders: Die Grafen von Altena

Daß die Grafen von Altena aus dem Haus der Grafen von Berg hervorgegangen sind, ist eine Erkenntnis, die sich erst am Anfang dieses Jahrhunderts durchgesetzt hat. Die ältere Forschung stand ganz im Banne des berühmten märkischen Chronisten Levold von Nordhof († 1359), der das Haus Altena-Mark für den Urstamm des Geschlechtes erklärt hat. Levold berief sich dabei auf Angaben, die er von Mönchen des Klosters Altenberg erhalten habe. Danach sei Altenberg von den Brüdern Adolf und Eberhard von Berg und Altena im Jahre 1133 gestiftet worden. Die Richtigkeit dieser Schilderung Levolds ist indessen oft bezweifelt worden, wenigstens soweit die Gründer auch als Grafen von Altena bezeichnet wurden. Die Linie der Grafen von Altena sei vielmehr erst durch Graf Eberhard, den Enkel Adolfs, des Altenberger Stifters, begründet worden, der seit 1161 als Graf von Altena urkundlich erscheint.

In der Tat ist die Burg Altena zufolge des Güterverzeichnisses des Kölner Erzbischofs Philipp von Heinsberg bis etwa 1160 Eigentum der Grafen von Arnsberg gewesen, bis sie damals durch den Erzbischof Reinald von Dasseln dem Grafen Heinrich von Arnsberg abgekauft wurde. Dies schlosse – so meinte man – die frühere Existenz einer Burg Altena und damit erst recht eines Grafen von Altena aus.

Indessen erscheint auch in einer Urkunde Bischofs Dietrich III. von Münster für das Kloster Cappenberg bereits ein Graf Adolf von Altena als Zeuge. Die Urkunde ist undatiert, aber für die Zeit 1122/25 anzusetzen, und

nur in einem Kopiar des Klosters aus der Mitte des 15. Jahrhunderts überliefert. Um ihre Echtheit ist viel gestritten worden, vor allem, weil ihre Angabe bezüglich eines Grafen von Altena ungläubhaft erschien. Nach den neuesten Untersuchungen H. Grundmanns lassen sich formale Bedenken gegen ihre Echtheit nicht aufrechterhalten. Allenfalls könnten sie sich gegen die Zuverlässigkeit des Abschreibers bei der Niederschrift der Zeugenreihe richten.

Das Ergebnis ist also, daß – offenbar ganz unabhängig – in der Altenberger Überlieferung wie in der Cappenberger Gründungsurkunde schon spätestens 1125 ein Graf Adolf von Altena auftritt, der mit Graf Adolf III. von Berg (oder nach der neuesten Zählung in dem Buch von J. P. G. Gewin über die Herkunft der Grafen von Limburg-Styrum: Graf Adolf V.) gleichzusetzen ist.

Die Lösung des Rätsels sieht wahrscheinlich so aus, daß die Grafen von Berg von den Arnberger Grafen, mit denen sie auch durch Heirat enge Verbindung erlangten, bereits vor 1125 mit der damals schon bestehenden Burg und Grafschaft Altena belehnt worden sind. Somit führte Graf Adolf III. (V.) den Titel eines Grafen von Altena zu Recht. Als Reinald von Dasseln um 1160 Altena kaufte, änderte sich daran nur, daß die frühere Lehnshoheit von Arnberg auf Köln übergang; Lehnsuntertan blieb weiter der Graf von Berg.

Wann und wie freilich dieses Geschlecht in den vollen Besitz von Altena gekommen ist, wissen wir noch nicht. Das alte Lehnsverhältnis bestand noch am Ende des 12. Jahrhunderts. Vielleicht waren die ungeklärten Besitzverhältnisse mit ein Grund, daß der Urenkel jenes Adolf III. (V.) kurz nach 1200 die Burg zur Mark erbaute, um sich seit 1202 Graf von Altena und in Mark zu nennen. Sein Sohn Engelbert führte seit 1245 nur noch den Titel eines Grafen von der Mark.

Heinz Stoob: Landesherrschaft und Städtewesen

Bei der Suche nach einem abgewogenen Urteil gegenüber der Antithese, den Territorialstaat als Ursache des Niedergangs der deutschen Stadt zu sehen (Rörig) oder umgekehrt den rücksichtslosen Egoismus des altständischen Bürgertums gegenüber dem Umland zu tadeln (Spangenberg), ist die starke Differenzierung in qualitativer und quantitativer Hinsicht zu betonen, die sich zwischen ottonisch-salischer, staufischer und nachstauferischer Zeit sowohl in der Entwicklung des Fürstenstaates wie in der des Städtewesens erkennen läßt. Ungefähre Schätzung ergibt für Mitteleuropa um 1140 etwa 80 vorhandene Städte, die um 1200 auf ca. 200, um 1250 auf ca. 800, um 1300 auf rund 3500, um 1450 auf rund 5000 vermehrt erscheinen. Dahinter steht eine außerordentliche Breite des Erscheinungsbildes, von den vorstauferischen »Mutterstädten« (Beispiel die Bischofsstadt Hildesheim) über die stauferzeit-

lichen Großgründungen (Beispiel das um 1185 angelegte, bis 1220 auf ca. 44 ha erweiterte **L i p p s t a d t**) zu den vorwiegend nachstaufrischen Klein-gründungen und den »minderstädtischen« Formen des 14. Jahrhunderts.

Am Modell der Grafschaft Mark kann diese Typenreihe näher umschrieben werden; dabei sind die stauferzeitlichen Großgründungen **H a m m** und **K a m e n**, die Kleinstädte **I s e r l o h n** (2 Ausbaustufen: a) vor 1240 und b) ab 1280), **L ü d e n s c h e i d** (um 1270) und **N e u e n r a d e** (1353) sowie die »Freiheiten« **W a t t e n s c h e i d** (vor 1417) und **B l a n k e n s t e i n** (vor 1350?) als Beispiele gewählt. Es zeigt sich, daß die relativ junge märkische Entwicklung gar kein Beispiel der ältesten Schicht umfaßt, denn der hier vorherrschende Einfluß von Mutterstädten geht von der Reichsstadt **D o r t m u n d** und dem kölnisch-westfälischen **S o e s t a u s**, das erst im hohen 15. Jahrhundert zum märkischen Territorium getreten ist.

Das Wechselspiel bürgerlicher und ortsherrlicher Kräfte seit vorstaufrischer Zeit führt in Hildesheim bis zur großen Ummauerung von 1167 durch Phasen vorwiegender Zusammenarbeit zwischen dem bischöflichen Stadtherrn und der städtischen Schwurgemeinde. Deren Emanzipation ist auch durch zwei Neustadtgründungen anderer kirchlicher Grundherren nicht zu zügeln, obgleich infolgedessen jahrhundertlang drei autonome Stadtgemeinden in Rivalität nebeneinander stehen. In spätaufischer Zeit befreit sich Alt-Hildesheim endgültig von der stadtherrlichen Bevormundung; während der Bischof das Umland der Stadt als Territorium durch sein Burgenvieleck mit nachfolgender Kleinstadtgründung zu langsam verdichteter Staatlichkeit führen kann, muß er selbst aus seiner Domstadt in zwei benachbart angelegte Burgen weichen (»Steuerwald« – »steuerere der bürgerlichen Gewalttat!«, »Marienburg«).

Den Hildesheimer Neustädten entsprechen »eigenwüchsige« Großgründungen staufrischer Zeit in ganz Mitteleuropa. Das Königtum und einige starke Reichsfürsten suchen hier, durch ein Gleichgewicht von Bürgertum und Ministerialität die aufblühenden Städte in der Hand zu behalten. Auch dieser Versuch mißlingt, weil die Ministerialität in die führende Bürgerschicht eingeschmolzen wird, und weil die finanzielle, militärische und gesellschaftliche Kraft auch der Gründungsstädte dieses frühen und großen Typs noch ausreicht, den Landesherrn »auszukaufen« und zur Autonomie durchzustoßen.

Die etwa 500 um 1300 vorhandenen Städte dieser ältesten und größten Typen (über 30, meist über 50 ha Umfang) entfalten »einen kleinen Kosmos vielseitigsten Lebens«, weil sie ihre Mittel fast ausschließlich im eigenen Interesse, innerhalb der Mauern, verwenden können. Ihre Leistungen sind gleich groß auf den Gebieten der materiellen Kultur, der Geistigkeit wie des öffentlichen Lebens; der gleichzeitige Fürstenstaat hat dem nichts Gleichwertiges entgegenzustellen.

Sein Versuch, mit einer Flut von Kleingründungen, die Großburg-, Nahmarkt- und Amtssitz-Funktion vereinigen, nun wenigstens auf dieser bescheidenen Ebene das Instrument des Städtewesens »einzustaaten«, gelingt nur teilweise, weil die großen Vororte viele dieser Kleinstädte hinter sich als

Gruppen vereinigen und mit Bündnis- und Vertragspolitik dem Fürstentum zeitweilig erfolgreich entgegentreten können. So gehen die Landesherren vielfach noch eine Stufe weiter hinab, um späte Klein Gründungen in ihrem Konzept festhalten zu können, indem sie ihnen statt der Benennung »Stadt« andere, »minderstädtische« Namen wie »Freiheit«, »Weichbild«, »Markt« usw. verleihen.

Während dieser »Bodensatz« der spätmittelalterlichen Stadtentstehung zum Zerrbilde des hochmittelalterlichen Bürgerverbandes herabführt, beginnt andererseits ein Wandel des Verhältnisses der größeren Städte zum Territorium. Hatte im 13. Jahrhundert noch ganz die separative Tendenz vorgeherrscht, so beginnen sie später auf dem Wege über die Landstände in den Staat hineinzuwachsen. Anstelle der durchaus negativen Haltung zum Umland, dem sie lange Zeit hindurch den Löwenanteil des »Bruttosozialprodukts« vorenthalten, was den fürstlichen Kampf um eine verdichtete Staatlichkeit außerordentlich erschwert, tritt nun eine aktive Einflußnahme. Die großen Städte suchen präventiv Steuern und Fehden zu bekämpfen, mit den adligen Ständen gegen den Fürsten oder umgekehrt Politik zu machen. Am Ende steht dennoch die Überwältigung fast aller landsässigen Städte durch den straff vereinheitlichten Fürstenstaat. In ihm finden Kaufleute und Gewerbetreibende neue, dem absoluten Staat angepasste Möglichkeiten der Prosperität.

Die Autonomie der abendländischen Stadt im Mittelalter hat ideell und materiell zu Leistungen geführt, wie sie der noch weithin extensiven Herrschaft über Land und Leute auch mit Einbeziehung des bürgerlichen Potentials kaum erreichbar gewesen wären. Doch andererseits haben die Fürsten nicht eigentlich »gegen« die Städte gerungen, sondern »um« die Städte. Lange mühten sie sich vergeblich, endlich aber hatten sie sich doch auf eine Ebene hinaufgekämpft, deren verdichtete Staatlichkeit auch innerlich dazu berechtigte, das egozentrische Bürgertum einer flächenhaften Ordnung in gleicher Weise zu unterstellen, wie das zuvor mit Land und Leuten geschehen war.

c) Sommerfahrt nach Friesland 1964

Bericht von H. Tuchmann

Der Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens (Abteilung Münster) hält es seit langem für eine seiner wichtigsten Aufgaben, über die Pflege der im engeren Sinne westfälischen Belange hinaus auf die großen Zusammenhänge hinzuweisen, in die die Geschichte Westfalens hineingestellt werden muß, wenn man sie richtig verstehen will. Diese Zielsetzung bewährt sich alljährlich beim »Tag der westfälischen Geschichte«, wo bestimmte historische Ereignisse in Westfalen in ihrer Besonderheit gewürdigt, aber auch in den deutschen oder gar europäischen Rahmen eingeordnet werden. Einem ähnlichen Zweck dienen die zweitägigen Studienfahrten in den Sommerferien, die in den letzten Jahren vorwiegend den Nachbarlandschaften Westfalens gewidmet waren. Ziel der diesjährigen Sommerfahrt war das niederländische Friesland.

Die Geschichte der Friesen, deren Kerngebiete zu allen Zeiten zwischen Zuidersee und Dollart lagen, behandelte Prof. Dr. W. Jappe Alberts in einem Vortrag in Dokkum, der im Anschluß an diesen Bericht wiedergegeben wird.

Die Beziehungen zwischen den Niederlanden und Westfalen wurden sogleich beim ersten Besichtigungsobjekt dieser Fahrt, dem ehemaligen Kreuzherrenkloster T e r - A p e l, sichtbar, ist es doch, wie Dr. H. R i c h t e r i n g (Münster) schilderte, im 15. Jahrhundert von Kreuzherren des Klosters Bentlage bei Rheine gegründet worden. Überhaupt sind die Kreuzherren, die sich der besonderen Verehrung des hl. Kreuzes geweiht hatten, ein geistiges Bindeglied des ganzen europäischen Nordwestens gewesen, in vielem den Brüdern vom gemeinsamen Leben (Devotio moderna) verwandt, die ja auch beispielsweise eine bedeutende Niederlassung in Münster hatten (Fraterherren). Die erhalten gebliebenen Klostergebäude (Kirche und Teile des Kreuzganges), fern der Straße mitten im Wald gelegen, lassen die Zustände in spätgotischer Zeit noch einigermaßen erahnen.

Daß die D r e n t e eine der ältesten Kulturlandschaften der Niederlande ist, konnte Dr. M. M ü l l e r - W i l l e (Bonn) bei der Besichtigung eines – freigelegten – Hünengrabes bei Schoonoord und eines prähistorischen Gräberfeldes auf dem Balloer Veld augenscheinlich machen. Diese Großsteingräber gehören ins 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. und erheischen Respekt vor der Höhe der religiösen Vorstellungen und technischen Leistungen dieser bäuerlichen Gemeinschaften, legen aber immer noch der Forschung ungelöste Fragen vor, z. B. wie die Menschen dieser frühen Zeit so gewaltige Findlinge aufwärts bewegt haben.

D o k k u m nun, der Ort, wo der »Apostel der Deutschen«, Bonifatius, dessen Gestalt in ihrer gesamtabendländischen Bedeutung Professor Dr. J. P r i n z (Münster) in knappen Worten an historischer Stätte den Besuchern vor Augen stellte, bei seinem Versuch, die heidnischen Friesen für das Christentum zu gewinnen, im Jahre 754 durch Mörderhand den Tod ge-

funden hat, dürfte jeden geschichtsbewußten Deutschen anziehen, selbst wenn die Zahl der noch sichtbaren Zeugnisse aus den frühen Zeiten gering ist. Für Leute aus dem Münsterland mochte darüber hinaus reizvoll sein zu erfahren, daß auch der erste Bischof von Münster, Liudger, hier in unmittelbarer Nähe als Missionar gewirkt hat, ja daß diese Gebiete bis zur Reformation Teil des Bistums Münster gewesen sind. Ein Rundgang durch die Stadt und die Besichtigung des Historischen Museums im ehemaligen Admiralggebäude vermittelten sodann einen lebendigen Eindruck von der mittleren und neueren Geschichte der sechseckig befestigten Stadt, die bis ins 18. Jahrhundert noch Seestadt (Sitz der friesischen Admiralität) war und unter den elf friesischen Städten den fünften Rang einnahm.

Am Anfang des zweiten Tages der Studienfahrt stand der Besuch des Friesischen Museums in L e e u w a r d e n – die Stadt selbst hatten die Teilnehmer am Abend zuvor bei Bummel und Einkehr auf sich wirken lassen –, wo aus verschiedensten Kulturbereichen umfängliche Sammlungen zusammengetragen worden sind: Porzellane, Glas, Hausrat . . . Eine besondere Abteilung bietet die übersichtliche Anordnung der frühzeitlichen Bodenfunde aus den sogenannten Terpen. Das Glanzstück des Museums: die Gemäldesammlung mit Rembrandts berühmter »Saskia«.

Die ehemalige Universitätsstadt F r a n e k e r , aus zwei älteren Siedlungen zusammengewachsen, bot mit ihrem Rathaus, der weiträumigen Martinuskirche und einigen Bürgerhäusern gewichtige Zeugen spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Baukunst. Die Kuriosität des Ortes: das von Eise Eisinga, einem Wollkämmer und Amateurastronomen, in siebenjähriger Arbeit (1774-1781) selbst berechnete und in das eigene Wohnzimmer eingebaute Planetarium.

In B o l s w a r d waren es gleichfalls das malerische Stadtbild, das prächtige Renaissance-Rathaus und die ebenfalls dem hl. Martin geweihte mächtige Backsteinkirche, eine der »Urpfarren« Frieslands, die die Besucher aus Westfalen beeindruckten.

Der Nachmittag des zweiten Tages gehörte vorwiegend der allerjüngsten niederländischen Geschichte: der Neulandgewinnung in der Zuidersee. Es ist sicher eine der imponierendsten Leistungen menschlicher Tatkraft, die im N o r d o s t p o l d e r Gestalt angenommen hat und in den anderen Poldern in den nächsten Jahren noch annehmen wird. Wo jetzt 1600 großflächige landwirtschaftliche Betriebe existieren, eine Stadt mit 10 000 Einwohnern steht (Emmeloord), wo schon ganze Wälder in den Himmel ragen, war vor einem Vierteljahrhundert nur die weite Wasserfläche der Zuidersee zu sehen. Hier ist sozusagen jeder Quadratmeter Boden dem Alter nach auf Jahr und Tag datierbar. Nur die beiden Inseln Schokland und Urk, am Süd- und Westrand des Polders gelegen, haben schon Geschichte; sie sind die Reste des Landes, die die großen Vorstöße des Meeres in Mittelalter und Neuzeit, stetig kleiner werdend, überdauert haben. Unmittelbar neben der alten Kirche von Schokland konnten die Besucher eine Sammlung von Bodenfunden betrachten, die man im Gesamtbereich des Nordostpolders gemacht hat:

hauptsächlich Teile und Inventar untergegangener Schiffe, die auf die verflossenen Zeiten, besonders die Schifffahrt früherer Jahrhunderte, manchen Rückschluß zulassen. Das Fischerstädtchen Urk, das durch die Eindeichung und Trockenlegung seine alte Existenzgrundlage – Fischfang in der Zuidersee – fast ganz verloren hat, hat sich auf Nordseefischerei umgestellt und besitzt heute eine der modernsten Fischereiflotten; für die Betrachter ein farbiges, mastenreiches Bild – am arbeitsfreien Samstagnachmittag.

Mit Vollenhove, der ehemaligen Residenz der Fürstbischöfe von Utrecht, erreichte die Reisegesellschaft wieder »alten« Boden, das letzte Ziel der Fahrt. Vom Glanz einer Residenzstadt ist freilich nicht mehr viel übrig geblieben; die restlichen Zeugnisse jedoch, in Verbindung mit eindringlichen Erläuterungen ließen auch diese letzte Station vor den Augen der Teilnehmer lebendig werden.

Insgesamt sei gesagt: Eine Studienfahrt, die die ganze historische Palette (vom Steinzeitgrab zum Neuzeitpolder) aufwies, durch die Geschlossenheit der Landschaft aber »viel, nicht vielerlei« bot und vielen einen verhältnismäßig »weißen Flecken« der Landkarte zur farbigen, geschichtsträchtigen Landschaft eigener Prägung werden ließ.

Zur friesischen Geschichte

Vortrag von Prof. Dr. W. Jappe Alberts in Dokkum

Mit dem Namen »Friesland« wurden im Laufe der Jahrhunderte nicht immer dieselben Gebiete benannt. In der Römerzeit wird das nördliche Küstengebiet, so etwa vom Flevomeer bis ins Emsgebiet, von Friesen bewohnt; die Ostgrenze wurde von Dollart und Bourtanger Moor gebildet, und ihre östlichen Nachbarn waren die Chauken. In der Völkerwanderungszeit dehnte sich das friesische Gebiet nach Osten aus und im Frühmittelalter, in der Merowingerzeit, vorübergehend auch nach Süden, bis in das mittelniederländische Flußgebiet, das zum größten Teil von den Mündungen von Rhein und Maas gebildet wurde; kurze Zeit war auch Utrecht und Umgebung in friesischer Hand. Unter König Radbod (679 bis 719) erreichte das friesische Reich, wenn auch kurzfristig, seine größte Ausdehnung. Mit dieser vorübergehenden Ausdehnung in südlicher Richtung hängt es zusammen, daß auch die Einwohner dieses südlichen Teils der »Frisia Magna« zeitweise »Friesen« genannt wurden. In der Karolingerzeit wurde alsbald der Herrschaft der Friesen im Rheinmündungsgebiet ein definitives Ende bereitet; und seitdem wurde nur das nördliche Küstengebiet, d. h. die Wattenküste und die Nordseeküste, als »Friesland« bezeichnet, wobei sich das Küstengebiet östlich der Ems anschloß. Diese ganze Küste, bis nach Jütland hinein, war das Wohngebiet der Friesen, der friesische Raum, der ein Teil des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen wurde.

Die Westgrenze wurde seit dem 13. Jahrhundert von dem hauptsächlich im 12. und 13. Jahrhundert zur »Zuiderzee« erweiterten »Flevomeer« und von dem »Vlie«, einem vom »Flevomeer« in die Nordsee führenden Aestuarium, gebildet; die Ostgrenze war das Mündungsgebiet der Weser. Darüber hinaus wohnten noch Friesen an der Nordseeküste, nördlich der Elbe-Mündung und westlich von Zuiderzee und Vlietstroom im heutigen Noord-Holland. Chronologisch gesehen war das Küstengebiet zwischen Flevomeer und Dollart am frühesten von Friesen bewohnt. Von da aus breiteten sie sich den Küsten entlang in östlicher und südwestlicher Richtung aus. Spricht man nun über die Geschichte Frieslands, dann soll man eigentlich dieses ganze Wohngebiet der Friesen in Betracht ziehen. Die Teile dieses Gebietes hatten stark verschiedene Geschicke und bildeten keineswegs eine Einheit, weder im geographischen noch kirchlichen noch politischen Sinne. Nur die kulturelle Einheit im weitesten Sinne und gewissermaßen der wirtschaftliche Zusammenhang kämen in Frage. Geographisch waren diese vier Teile Frieslands ziemlich stark voneinander geschieden; denn das Meer hatte tiefe Einschnitte in das Land gemacht, die im Laufe des Mittelalters durch Sturmfluten noch vergrößert wurden, und erst in späteren Zeiten ist es durch Eindeichungen teilweise zurückgedrängt worden. So wurde West-Friesland von Mittel-Friesland geschieden durch Sturmfluten und Transgressionen des Meeres, wobei das Nordseewasser tief ins Land eindrang und die Zuiderzee entstehen ließ, die erst in unserer Zeit wieder größtenteils eingedeicht wird. Zwischen Mittel-Friesland und Ost-Friesland drang der Dollart tief – noch viel tiefer als heute – ins Land ein, während Nord-Friesland weit im Norden als eine friesische Exklave an der Nordseeküste von Schleswig lag. In Mittel-Friesland wurde der geographische Zusammenhang anfangs noch gestört durch die sog. »Middelzee«, einen Meerbusen, der im frühen Mittelalter das Gebiet der heutigen Provinz Friesland fast in zwei Hälften teilte, und durch die Lauwerszee, welche die Grenze bildete zwischen Groningerland und dem westlich gelegenen Friesland, das auch »Friesland bewesten Lauwers« genannt wurde. Diese Scheidung ist auch deshalb wichtig, weil das Groningerland im Laufe des Mittelalters aus mehreren Gründen dem Friesentum verloren ging.

In politischer Hinsicht wichen im Spätmittelalter die verschiedenen Teile des friesischen Landes weit auseinander. West-Friesland ging im 13. Jahrhundert in den Kämpfen mit den Grafen von Holland, vornehmlich unter König Wilhelm von Holland und seinem Sohn Florens V., endgültig verloren und bildete seitdem ununterbrochen einen Teil der Grafschaft Holland. In Mittel-Friesland, das in den Quellen des Spätmittelalters auch West-Friesland genannt wird, weil das ursprüngliche West-Friesland dem holländischen Grafen zugefallen war, erwarb die nominell dem Stift Utrecht zugehörige sächsische Stadt Groningen eine politische und wirtschaftliche Vormachtstellung in der östlichen Hälfte, d. h. also im Groningerland, eine Stellung, die sie nicht nur in den Augen der Stadtbewohner, sondern auch in dem Gefühl der Provinzeinwohner bis auf den heutigen Tag behalten hat.

Einen etwas stärkeren Zusammenhang – wenigstens den Nachbargebieten gegenüber – zeigten die friesischen Länder auf wirtschaftlichem Gebiete. Wenn auch der Agrarcharakter überall vorherrschte, was u. a. zur Folge hatte, daß die Teile Frieslands einander wirtschaftlich wenig zu bieten hatten, spielte doch in verschiedenen Perioden und Gegenden der auch von den Bewohnern des platten Landes getriebene Handel eine Rolle. Ein großer Teil Frieslands gehörte im Spätmittelalter zum Hansegebiet, und die Beziehungen zu Bremen und Hamburg waren sehr rege. Nicht nur Kaufleute aus Groningen, dem wichtigsten Handelszentrum im friesischen Norden, sondern auch aus den mittelfriesischen Städten Staveren, Bolsward und Leeuwarden und aus Ost-Friesland werden in den Hansischen Quellen regelmäßig erwähnt. Im Hamburgischen Schuldbuch von 1288, wo zwar nicht alle Eintragungen Handelsgeschäfte voraussetzen, aber doch wenigstens auf finanzielle Beziehungen hinweisen, werden neben Groningen und Staveren auch verschiedene kleinere friesische Städte, z. B. Workum, Harlingen und Dokkum, und sogar verschiedene Klöster, z. B. Mariengaarde, Klaarkamp, Dokkum und Oldeklooster, angeführt. Weiter ist der Handel mit Agrarprodukten aus Groningerland und Ost-Friesland nach Münster deutlich belegt. Auch am Handel mit England beteiligten sich die friesischen Kaufleute. Besonders im 15. Jahrhundert wurde der größte Teil des friesischen Gebietes für einen weiten Umkreis ein zusammenhängendes Ausfuhrgebiet für Viehzucht und Viehhandel. Bis nach Köln, Brabant und Flandern reichten die Verbindungen der Ochsenhändler aus Mittel- und Ost-Friesland, die besonders im Frühjahr und Herbst ihre Tiere in großen Herden nach Süden führten.

Der Zusammenhang der friesischen Länder trat aber im Mittelalter am stärksten hervor auf kulturellem Gebiete, vor allem auf dem Gebiet der Sprache. Wenn auch das friesische Sprachgebiet verschiedene Dialekte umfaßte, so war die Sprache doch ein deutliches Merkmal für die kulturelle Einheit aller Länder, von der Zuiderzee bis nach Jütland, und nicht nur für die kulturelle Einheit, sondern auch für die Abgeschlossenheit der Friesen der Bevölkerung der Nachbargebiete gegenüber.

Ein weiteres Merkmal für die kulturelle Einheit war das friesische Recht, das sich schon früh scharf abhebt von den benachbarten Rechten und als ganzes seit dem 13. Jahrhundert erst vom kanonischen Recht, nachher auch vom römischen Recht beeinflusst wird. Für das Gebiet zwischen Vlie und Weser galten allgemeine Rechtssatzungen, und daneben gab es Rechte für die Teile Frieslands, wie z. B. für Westerlauwers Friesland das Seendrecht und das alte Schoutenrecht. Auch hier zeigt sich der enge Zusammenhang von Einheit und Gegensätzen, ein Charakteristikum der friesischen Geschichte und Kultur.

Ein drittes Element der friesischen Kultur bildete die Idee der friesischen Freiheit. Diese Idee begegnet urkundlich zwar zum ersten Male ausführlich in dem gegen Ende des 13. Jahrhunderts gefälschten, schon von Jacob van Maerlant und von Melis Stoke nicht ernst genommenen sogenannten Freiheitsprivileg Karls des Großen; aber sie ist, wie van Buytenen gezeigt hat, viel

älter. Sie begegnet auch schon in den früheren friesischen Rechtsquellen; die Verbreitung dieser Freiheitstendenz beruht zum Teil wohl auch auf der Tatsache, daß in Friesland das Lehnswesen kaum – oder vielleicht besser: keinen – Eingang gefunden hat, eine Tatsache, die u. a. das Entstehen und Fortleben eines freien Bauerntums zur Folge gehabt hat, das, stolz auf seine Freiheit und Unabhängigkeit, diese gegen jede Bedrohung verteidigte. Immer wieder stießen die wiederholten Versuche von »vreemden lantsheeren«, sich Einfluß und Herrschaft im Lande zu verschaffen, auf den heftigsten Widerstand der freien Bauern. Die Geschichte Frieslands ist, wie wir sehen werden, erfüllt von Abwehr gegen fremde Einflüsse und Eroberungsversuche fremder Herren – aber daneben auch von innerlichen Feindschaften, die das Land ernstlich schädigten. Dieser Parteienstreit muß hier ausdrücklich erwähnt werden, erstens weil er davor warnt, das Bild zu idealisieren, und zweitens weil auch hier wieder das Charakteristikum der friesischen Geschichte: Zusammenhang von Einheit und Gegensätzen, in Erscheinung tritt. Anerkannt wurde nur die Oberhoheit des deutschen Königs. Auf dieser Grundlage und aus der Situation, daß man in diesem Lande, das zum größten Teile unter dem Meeresspiegel lag, dauernd gegen das Wasser zu kämpfen hatte, bildeten sich die öffentlich-rechtlichen Institute.

Der Kampf gegen das Wasser, der in der Geschichte des Landes eine sehr wichtige Rolle spielte, war ein Kampf auf zwei Fronten, einmal gegen die Meeresfluten, die für die friesischen Küsten eine unablässige Bedrohung bildeten, und zweitens gegen das Regenwasser und Grundwasser, das sich im Laufe ansammelte und Versumpfung großer Teile des Landes zur Folge gehabt hätte, wenn es nicht wieder – sei es auf natürlichem Wege, sei es mit mechanischen Mitteln, Schleusen oder Mühlen – herausgeführt worden wäre. Daneben bemühten sich die Einwohner, verlorenes Land dem Meere wieder abzugewinnen. Wie wichtig diese Angelegenheit für ganz Friesland war, wird u. a. zum Ausdruck gebracht durch das ostfriesische Sprichwort »de nich wil diken mot wiken«.

Seine kulturelle Selbständigkeit hat dieses Gebiet bis auf den heutigen Tag bewahrt und in den letzten Jahrzehnten sogar in vielfacher Beziehung weiter ausgebreitet. Dabei spielt die »Friese Bewegung« eine wichtige Rolle. Dadurch werden alle Kräfte in der Provinz Friesland und auch außerhalb der Provinz, die nach Instandhaltung der friesischen Kultur in ausgedehntestem Sinne streben, aktiviert. Von der Volksschule bis zur Universität wird die friesische Sprache gelehrt und eine eigene friesische Literatur zeugt davon, daß diese Bestrebungen eine weite Verbreitung bei den Einwohnern gefunden haben. Daß dieses Friesland im Hinblick auf sein kulturelles Leben im Ganzen der niederländischen Provinzen eine eigene und spezielle Stellung einnimmt, hat es gewissermaßen mit den übrigen Provinzen gemeinsam; sogar Holland nimmt eine besondere Stellung ein. Aber es gibt in Friesland etwas, das den übrigen Provinzen fehlt, nämlich daß hier eine Jahrhunderte alte, selbständige Kultur ihr Zentrum hat – selbständig nicht in dem Sinne von original, aber in dem Sinne, daß diese Kultur bodenständig geworden und

jahrhundertlang bewahrt worden ist. Zu dieser Kultur gehört die eigene Sprache, die sich – wenn auch in einem kleinen Sprachgebiet, das im Osten leider größtenteils verlorengegangen ist – bis heute als Schriftsprache und als Umgangssprache nicht nur erhalten hat, sondern sich seit dem 19. Jahrhundert wieder ausbreitet. Eine umfangreiche friesische Literatur und eine Reihe wissenschaftlicher Schriften in friesischer Sprache beweist, wie stark der Gedanke einer eigenen friesischen Kultur in der Bevölkerung lebt. Es war nötig, die Aktualität und Lebendigkeit der friesischen Kultur zu unterscheiden, weil sich dadurch erst recht die Frage erhebt, wie es möglich war, daß es gerade im friesischen Norden, wo es keine kräftige Landesherrlichkeit, keine umfangreiche, auf Handel und Gewerbe beruhende wirtschaftliche Blüte – wie z. B. in Holland – und keine nennenswerte politische Einheit gegeben hat und wo – wie wir gesehen haben – die geographische Lage eventuellen politischen Einheitsbestrebungen auch nicht gerade günstig war, trotzdem eine einheitliche Kultur und Sprache gegeben hat, die sich bis heute in wichtigen Teilen des Landes erhalten und sich z. B. der holländischen Kultur gegenüber durchgesetzt hat, auch nach 1500, als allmählich der holländische Einfluß auf vielen Gebieten des Lebens in den Niederlanden präponderant zu werden begann und z. B. in Groningen, in Emden und Umgebung deutlichen Einfluß gewann.

Gerade da, wo von Landesherrlichkeit, von fremden Machteinflüssen, von Zerstörung der ursprünglichen Unabhängigkeit am wenigsten die Rede ist, nämlich in der heutigen Provinz Friesland, hat sich die friesische Kultur und die friesische Sprache am stärksten erhalten. Bei diesem Prozeß dürften neben der geographischen Lage mehrere zusätzliche Faktoren eine Rolle gespielt haben, z. B. das sehr späte Entstehen von Städten, das Überwiegen von bäuerlichen Elementen und das Aufkommen von bäuerlichen lokalen Häuptlingen. Auch die im 16. - 18. Jahrhundert fortgesetzte relative Selbständigkeit innerhalb der Republik der Vereinigten Niederlande dürfte zu diesen Faktoren zu rechnen sein.

Die Friesen sind, abgesehen von den erfolglosen Versuchen in der Merowingerzeit und von der nicht als Eroberung anzusehenden Ausdehnung des Stammesgebietes bis zum Jadebusen in der Völkerwanderungszeit, nie offensive Elemente gewesen. Ihr Zweck war Verteidigung und Handhabung eigener, manchmal einer Anarchie gleichenden Freiheit allen »vreemden Landsheren« gegenüber. Ihnen ist, nach einem Wort von Ernst Moritz Arndt, von jeher »eigen, daß sie mit großer Eifersucht und dichter Geschlossenheit ihre Sitte, Art und Weise gegen jeden Fremdling zu verteidigen suchen«. Widerstand gegen fremde Mächte, zähes Festhalten an der überlieferten Freiheit und an den väterlichen Gewohnheiten und – was man so nennen könnte – ein gewisser Nationalstolz, hat die friesische Kultur erhalten, wenn auch mit Einbußen.